



ADALBERT
STIFTER

AUSZUG

DER ARME WOHLTÄTER



Herzlich willkommen in unserem Schlaflabor!

Damit Sie auch in dieser ungewohnten Umgebung gut einschlafen, laden wir Sie herzlich zu einer kleinen Bettlektüre ein.

Nutzen Sie gerne unsere Auswahl an Kurzgeschichten unterschiedlicher Autorinnen und Autoren und nehmen Sie dieses Büchlein morgen gerne mit nach Hause.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß und schlafen Sie gut!

Herzliche Grüße

Ihr Somnolab-Team

Der arme Wohltäter

Auszug

Es war eines Tages ganz besonders dunstig gewesen, die Sonne hatte den ganzen Tag nicht aufgeschienen, aber dennoch hatte sie den matten Schleier, der den ganzen Horizont bedeckte, so weit durchdrungen, daß man ihr blasses Bild immer sehen konnte, daß um alle Gegenstände des Steinlandes ein wesenloses Licht lag, dem kein Schatten beigegeben, und daß die Blätter der wenigen Gewächse, die zu sehen waren, geröstet wurden; denn obgleich kaum ein halbes Sonnenlicht durch die Nebelschichte der Kuppel herabdrang, war doch eine Hitze, als wären drei Tropensonnen am heiteren Himmel und brennten alle drei nieder.

Wir hatten unsäglich viel gelitten.

Ich entließ meine Leute schon um zwei Uhr und hatte mich selber unter einen Steinüberhang gesetzt, der eine Art Höhle bildete, in welcher es bedeutend kühler war als draußen in der freien Luft. Ich las in der Höhle.

Gegen Abend wurde, obwohl dies häufig an solchen Tagen geschieht, die Wolkenschichte nicht zerrissen; sie wurde auch nicht dichter, sondern lag in derselben einfarbigen Art, wie den ganzen Tag, über den Himmel. Ich ging daher

sehr spät aus der Höhle; denn so wie die Schleierdecke am Himmel sich nicht geändert hatte, so war die Hitze am Abende kaum weniger geworden, man hatte keinen Tau zu erwarten, und es ging kein Lüftchen. Ich wandelte langsam an einem kargen Rasen, der von den Steinen herunter ging, dahin, weil ich sehr ermüdet war; da stand auf einem Hügelpunkte, über den der Weg ging, der Pfarrer. Wir grüßten uns, er kehrte um, wenn er vielleicht des Weges gegen mich hergegangen war, und wir gingen mit einander nach derselben Richtung fort. Auch auf den Mann mußte die Hitze Einfluß gehabt haben, denn es standen ihm sehr viele feine Wassertröpfchen auf der blassen Stirne. Er fragte mich, wo wir heute gearbeitet hätten, und ich sagte es ihm. Ich erzählte ihm auch, daß ich in einer Höhle gesessen sei und gelesen habe, ich beschrieb ihm die Gegend und zeigte ihm das Buch.

Der Mann schien etwas ängstlich zu werden. Er nahm den Hut ab, strich sich die dünnen Haare noch mehr nach rückwärts zusammen, wie er sie ohnehin zu tragen gewohnt war, tat die vorderen gegen die Schläfe und setzte den Hut wieder auf.

Endlich sagte er: »Es wird gar nicht mehr möglich sein, daß Sie das Wirtshaus an der Knorstraße erreichen.«

Ich sah gegen den Himmel. Die Wolkendecke schien dichter geworden zu sein, und auf allen den kahlen Steinbergen, die wir zufällig von unserem Wege aus

in einer großen Breite übersehen konnten, lag ein unsäglich sonderbares, bleifarbenes Licht.

»Wenn es möglich wäre,« fuhr er nach einer Weile, ohne eine Antwort von mir zu erwarten, fort, »wenn Sie sich in einen kleinen Raum fügen könnten, so würde ich Sie recht gerne einladen, eine Nacht bei mir zuzubringen.«

Das »Euer Wohlgeboren« und »Euer Ehrwürden« war schon früher aus unseren Gesprächen auf meine herzliche Bitte verbannt worden. Ich sagte daher: »Wenn nur ein gewöhnlicher Landregen auf diesen heißen Tag aus der sich verdichtenden Wolkendecke folgen sollte, so hindert mich derselbe ganz und gar nicht, nach Hause zu gehen.

Ich bin nach der Natur meiner Beschäftigungen auf so etwas immer gefaßt – ich nehme nur mein feines Wachstaffetmännelchen aus der Tasche heraus, setze es auf und gehe fort. Sollte aber der Regen sehr heftig, etwa ein Platzregen, Gewitterguß oder Wolkenbruch werden, so nehme ich Ihre Einladung recht gerne an und werde auf keine Weise lästig sein und die gewohnte Ordnung des Hauses stören. Da aber unser Weg, den wir eben gehen, sowohl gegen meinen Gasthof hinführt als gegen Ihren Pfarrhof, so können wir unterdessen auf ihm fortwandeln und sehen, wie sich die Sachen gestalten werden, nach denen wir dann diese oder jene Maßregel treffen können.«

»Das können wir auch tun,« antwortete er, »in mein Pfarrhaus kommen wir noch sehr leicht, ehe der Regen kömmt, aber in die Knorstraße geht es nicht mehr, ich glaube, ganz und gar nicht.«

Wir gingen daher auf unserem Wege fort. Bald flog ein Schein über die Gegend wie ein mattes plötzliches Erleuchten. Es war ein stummes Blitzen gewesen, das bei dem immer mehr heranrückenden und dunkelnden Abende auf die Gegenstände sein Licht geworfen hatte. Auch an dem Himmel zeigte sich schon, daß ein Gewitter kommen würde, aber daß dasselbe noch nicht so bald eintreffen könne. Ungleich dem gewöhnlichen Heranrücken der Gewitter, welche nämlich in einer zarten bläulichen Wand meistens den Westhimmel einnehmen, von da vorrücken und die Sonne überfluten, war dieses gleichsam ein stille stehendes, welches sich aus dem vorhandenen Wolkenschleier entwickelte. Derselbe wurde nämlich immer dichter und an einer Himmelsstelle, die gerade hinter uns lag, immer dunkler. Aber es ging hiebei kein Lüftchen, und die Hitze, schien es, minderte sich gar nicht.

Ich weiß nicht, wie ich darauf kam, – aber ich fragte den Pfarrer, wie wir so fort gingen, ob er verheiratet sei?

»Ich verheiratet?« antwortete er, »ach, denken Sie nicht so etwas!«

Hiebei war er rot geworden, als ob ein schöner, sanfter Rosenhauch über seine alternden Züge gegangen wäre.

Ich fühlte, daß ich eine ungeschickte Frage getan habe. Wie mochte auch so etwas sein? Dann würde ihn die Gattin nicht so arm und unscheinbar herum gehen lassen, oder er würde sie nicht ernähren können. Ich wurde mir aber auch bewußt, warum mir die Frage in den Sinn gekommen war. Da wir uns nämlich dem Pfarrhofe näherten, fiel mir das angenehme weibliche Angesicht ein, welches ich einmal aus einem Fenster des oberen Geschosses heraus schauen gesehen hatte.

Wir gingen weiter, und ich sah bald, daß er recht habe, daß ich mein Gasthaus an der Knorstraße nicht würde erreichen können. Die Blitze wurden immer häufiger, und da, teils wegen des hereinbrechenden Abends, teils wegen der immer dichter werdenden Wolkendecke, die Finsternis zunahm, so erschienen sie stets greller. Der bleiche, ausgedörrte Kalkstein, den wir in der Dunkelheit des Abends kaum sahen, oder wo dies der Fall war, nicht hell, sondern mit derselben graublauen Farbe, wie die Wolken bedeckt wahrnahmen, stand, wenn ein Blitz fiel, weit hin sichtbar in rosenroter Farbe da. Auch die Donner gaben sich schon in einem langsamen und fernen Rollen kund, das von Zeit zu Zeit vernehmlich wurde.

So erreichten wir endlich den Pfarrhof bei ziemlicher Dunkelheit, die wegen der Wolken früher hereingebrochen war, aber bei noch unverminderter Wärme und gänzlicher Windstille.

»Sie sehen es schon,« sagte der Pfarrer, »daß der drohende Regen kein feiner Landregen, wie Sie's nennen, werden wird, sondern ein Gewitter, das einen mäßigen Regen herabschütten kann, oder auch einen Wolkenbruch oder schwächeren und stärkeren Hagel. Da wir dies nicht wissen, so ist das Bessere, daß Sie bei mir bleiben und in der Nacht sich nicht dem ungewissen Übel aussetzen. Ich kann es nicht zugeben.«

»Ich sehe selber,« antwortete ich, »daß ich durch mein langes Bleiben in der kühlen, anmutigen Höhle die Zeit vergeudet habe, die mir zu meiner Rückkehr nach Hause gegönnt gewesen war, und daß ich dadurch in der Lage bin, Ihnen beschwerlich werden zu müssen. Ich gehe daher mit Ihnen und wiederhole nur meine Bitte, daß Sie an diesem Abende auf mich gar keine weitere Rücksicht nehmen, gerade so, als ob Sie ganz allein wären. Ich habe sogar noch Wein im Vorrate, weil ich ihn in der Tageshitze nicht trinken konnte, auch kalte Speise findet sich – und daher ist das Obdach das einzige, welches ich in Anspruch nehme. Auch kann sich ja in kurzem zeigen, ob das Gewitter hier zum Ausbruche kommen wird, oder ob es sich nach einer andern Seite landauswärts zieht. Im letzteren Falle werde ich auf gar keine Weise zur Last fallen, sondern meinen Heimweg antreten, namentlich, da ich früh auf muß, um meinen Arbeitern ihre Weisungen zu geben, und mir selber mein Tagewerk einzuteilen.«

»Sie können alles tun, wie es Ihnen am besten dünkt«, sagte er; »ich werde Ihnen geben, was ich habe, und bitte Sie, dasselbe freundschaftlich anzunehmen.« Während wir so redeten, sahen wir schon, daß das Gewitter nicht etwa, wie ich aussprach, landauswärts ziehe, sondern daß gerade unsere Gegend sein Schauplatz werden würde. Auf der einfarbigen, nur immer dunkler werdenden Wand des Himmels zogen sich weiße laufende Nebel herauf, die in langen, wulstigen Streifen wagrecht den untern Teil der Wand säumten, also dort schon Wind anzeigten, obwohl sich bei uns an dem Baume und den Gesträuchen, die den Pfarrhof umgaben, noch kein Blättchen und kein Hälmchen rührte. Solche laufende, gedunsene Nebel sind bei Gewittern oft schlimme Anzeichen, denn sie verkünden immer großen Sturm, sehr oft bedeutenden Hagel oder zerstörende Wolkenbrüche. Es sind die zarten unsichtbaren Dünste des Himmels, die in der Hitze des Tages im unermeßlichen Raume unschädlich aufgehängt waren, nun aber, plötzlich in kalte Stellen gelangend, alsogleich Nebelballen bilden und ihre ungeheuren Massen, seien es zusammengeschoffene Tropfen, seien es verdichtete Eisstücke, ohne Säumnis herab schleudern.

Rings in der ganzen Gegend war, wie ich wußte, keine einzige Hütte und kein Haus, in welchem ich Unterstand hätte finden können: wir gingen daher in das Haus des unendlich armen Pfarrers hinein. »Es wird wohl sehr enge sein,« sagte er, »Sie müssen sich daher fügen, wie es eben gehen will.«

Mit diesen Worten hatten wir die Schwelle des Tores überschritten und befanden uns in dem sogenannten Vorhause. Es war dies, so viel ich in der Dämmerung erkennen konnte, ein etwas enger, gewölbter Gang mit Nischen, der zu der Gegend rückwärts führte, von welcher die Stiege in das obere Geschoß hinauf leitete. Allein statt diese Treppe zu besteigen, wie ich erwartet hatte, gingen wir hart vor ihr sechs andere Stufen, die sich in einer der Nischen verborgen hatten, hinauf und traten in ein Gemach, das aber schier nichts anders war als wieder eine Fortsetzung des Vorhauses oder höchstens ein Vorgemach. Es war gewölbt, und unter einem der Gewölbbogen, welcher in der Mauer angebracht war, stand eine hölzerne Bank, ziemlich breit und mit dem oberen Ende wie zu dem Kopfende eines Schlaflagers sanft empor gebogen. Dies war das einzige Geräte, das sich in dem Zimmer befand. Das Zimmer erinnerte mich lebhaft an ein Gefängnis. Wir gingen durch dasselbe hindurch und gelangten in ein zweites, welches aber nicht, wie ich vermutete, das Hauptgemach, sondern, wie sich bald auswies, ein Nebenzimmer war. Es hatte nur ein Fenster, während das erste durch zwei erleuchtet wurde; es war daher auch bedeutend schmaler als das erste. Alle drei Fenster, welche vergittert waren, sahen auf die schöne Wiese hinaus, welche, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt hatte, dem Pfarrhofe gerade gegenüber lag, ziemlich tief gesenkt war und auf welche man über die Zirder herüber kam, wenn man den Steg derselben, der schief hinüber von den Pfarrfenstern gesehen werden konnte, überschritten hatte. Die Fenster waren ziemlich hoch gelegen, und man mußte von ihnen aus

einen beträchtlichen Teil der Gegend übersehen können, was ich selbst jetzt, obwohl es bedeutend dunkelte, wahrnahm, indem ein großer Teil der Gewitterwand mit den weißen, laufenden Nebeln in ihrem Rahmen stand.

»Legen Sie doch Ihre Sachen ab und setzen Sie sich nieder«, sprach der Prediger.

Ich sah bei diesen Worten, daß in der Kammer, so konnte man füglich das Nebenzimmer nennen, doch etwas von Geräten sei. Es war ein Tisch da, drei Stühle und eine ähnliche Bank wie in dem größeren Gemache. Alles war von weichem Holze, und, mit Ausnahme der Bank, mit dunkelgelber Ölfarbe gestrichen. Außer diesen Dingen war aber nichts. Selbst die Wände, die übrigens sehr weiß getüncht waren, waren kahl, und nicht das kleinste, schlechteste Bildchen hing daran.

Ich legte auf die Einladung des armen Pfarrers meine Sachen ab, als da sind: einen Rock und Hut, ein Lederfach mit Zeichnungsgeräten, das ich gerne an einem Riemen trug, und eine Tasche, in welcher meine flache Weinflasche und kalte Speisen waren. Ich selber setzte mich auch auf einen der Stühle nieder.

»Das sind meine zwei Zimmer, und diese Zimmer sind meine Wohnung«, sagte der Prediger; »es ist wohl noch eine Kammer vorhanden, in welcher meine Kleider und andere Dinge sind, aber diese ist nicht zu der Wohnung zu rechnen, weil sie nur ein Aufbewahrungsort ist. Es ist einfach bei mir, wie es sich wohl für einen Verkünder des Evangeliums ziemt, das auch nicht von dieser Welt ist.«

Ich wollte ihn gewissermaßen trösten und sagte, daß es sehr bequem sei, daß wir sehr gut hier sitzen, wenn es draußen losbrechen und Wassermengen auf alle Wesen herabschütten wird.

Er lächelte freundlich und sagte: »Ich werde Ihnen verschiedene Dinge herbei bringen, die Sie brauchen und die noch nicht da sind, damit Sie nicht zu hart in meiner Wohnung daran sind.«

Nach diesen Worten ging er hinaus, und ich blieb in dem dunkelnden Gemache sitzen. Er brachte zuerst eine wollene Decke herein, die er vierfach über einander gefaltet auf die hölzerne Bank legte, dann tat er ein Leintuch glatt gestrichen darüber, legte auf das hölzerne emporstehende Kopfende einen Polster und gab eine zweite Decke als Hülle auf das Ganze. Dies mochte mein Bett sein. Ich weigerte mich nicht gegen diese Vorrichtungen, denn sie waren wirklich einfach genug – und auch mochte ihn eine Weigerung verletzen. Er hatte bei diesen Arbeiten seinen Rock ausgezogen, höchst wahrscheinlich um ihn zu schonen, und ach Gott, wie armselig war doch dieser Rock, nicht nur heute, sondern vielleicht schon vor langem würdig, daß er weggeworfen werde. Die Hemdärmel, die zum Vorscheine kamen, schienen mir, nach Art ihrer Faltenbrechung, denn genau konnte ich in der Dunkelheit nichts mehr unterscheiden, eher fein als grob zu sein; sie hatten Händekrausen, die aber unter Tags immer in die Rockärmel zurückgebauscht wurden, und waren sehr weiß gewaschen.

Das Nächste, was er nun tat, war, daß er Licht brachte.

Er stellte nämlich einen hölzernen Leuchter mit einem Talglichte auf den Tisch, weil, wie er bemerkte, wegen des Gewitters die Finsternis früher käme als sonst. Neben den Leuchter legte er eine gelbe messingene Lichtputze. Ich hatte mir vorgenommen, in alle seine Anstalten kein Wort einzureden, daß er nicht etwa verwirrt und in unerwartete Verlegenheiten gesetzt werde. Das Licht des Zimmers machte die Fenster plötzlich schwarz, durch die man bisher noch immer das herannahende Gewitter gesehen hatte, das unbegreiflich lange zauderte; denn noch kein einziges Lüftchen hatte sich gehoben, obgleich die Blitze stets dichter und feuriger wurden und das langsame Dröhnen der fernen Donner in dem Gemache gehört und fast durch Erschütterungen empfunden wurde.

Er blieb nun, nachdem er sich neuerdings entfernt hatte, ziemlich lange aus. Endlich trat er aus dem größeren Zimmer, in welchem kein Licht war, sondern nur der von unserer Kerze hinausfallende Schein, wieder in die Kammer herein und setzte etwas auf einen in der Dunkelheit des Hintergrundes stehenden Stuhl. Unter dem Arme nahm er ein weißes, feines Tuch hervor und bedeckte damit den Tisch; dann brachte er das, was er auf den Stuhl gesetzt hatte, hervor. Es war ein Krüglein mit Milch nebst zwei Gläsern, was alles auf einem Teller stand. Dann waren noch Erdbeeren, die sich in einem grün glasierten Schüssel-

chen befanden. Er rückte die Dinge vor mich hin, teilte mir und sich ein Glas zu, schnitt schwarzes Brot von einem Laibe, der in der Tischlade lag, auf einen Teller, legte ein Messer und ein Löffelchen vor mich und holte dann noch einen Krug frischen Wassers, zu dem er noch zwei Gläser brachte. Hierauf legte er, ohne ein Wort zu reden, seinen Rock wieder an und trat vor den Tisch. »Den Segen«, sagte er, »spricht meistens jeder Mensch gerne allein, ich tue es auch immer so.«

Hierauf machte er ein Kreuz, faltete die Hände vor dem schwarzen, schlechten Rocke, sah vor sich hin und rührte keine Lippe, indem er innerlich betete. Ich tat desgleichen, indem ich ebenfalls aufstand. Dann setzten wir uns nieder, und er sagte: »Es ist ein einfaches Mahl, aber gut. Die Alten hatten es auch so.«

Zugleich geschahen die ersten Stöße des Gewitterwindes auf unser Haus. Der Baum, welcher seitwärts des Einganges stand, schauerte einen Augenblick leise, wie von einem kurz abgebrochenen Lüftchen, dann ward es wieder stille. Über ein Kleines kam das Schauern abermals, jedoch länger und tiefer. Nach dem kleinsten Zeitabschnitte Ruhe geschah ein starker Stoß, alle Blätter rauschten, die Äste mochten zittern, wie wir den Schall herein vernahmen, und nun hörte das Tönen gar nicht mehr auf. Der Baum des Hauses, die Hecken um dasselbe und alle Gebüsch und Bäume der Nachbarschaft waren in einem einzigen Brausen befangen, das nur wechselnd abnahm und schwoll. Doch war der Kern des Gewitters noch nicht da; denn die Blitze waren noch ein verschwommenes

Aufleuchten, feine Schlangen, und der Donner rollte noch entfernt, aber schon deutlicher und dringender.

Wir saßen indessen bei dem Mahle. Ich aß die ungezuckerten Erdbeeren mit dem Löffelchen, das Brot hatte ich mir mit dem Messer nicht in kleine Teilchen geschnitten, sondern ich hielt das ganze Stück in der Hand, und aus dem Glase mit Milch tat ich von Zeit zu Zeit einen Schluck. Mein Wirt machte es genau so – machte er es nun mir nach, oder ich ihm, oder lag es in der Natur der Sache. Wir aßen alle Erdbeeren und tranken alle Milch. Ich erklärte ihm, daß das Mahl sehr erfrischend und gut war – und in der Tat, es war nach dem heißen Tage wirklich erfrischend, und es wäre hinlänglich gut und genug gewesen, aber ich sagte dennoch, er möge erlauben, daß nun auch ich ihn ein wenig bewirte. Ich stand auf, holte mein Wanderfell, tat Sachen daraus hervor, nahm das Messer, mit dem er Brot geschnitten hatte, wickelte die Lebensmittel aus ihrem Papiere und schnitt dünne Scheibchen von Braten und Schinken auf den Teller. Auch weißes Brot war in der Tasche, und ich legte mehrere Stücke vor. Hierauf schenkte ich noch aus der flachen Wanderflasche, die in dem Fache ange-schnallt war, zwei Gläser guten Weines voll. Nachdem diese Dinge geschehen waren, lud ich ihn ein, nun auch von meinem Vorrate zu genießen. Er nahm, um mir die Ehre anzutun, ein winziges Scheibchen Braten, Schinken und Brot, nippte an dem Glase und war nicht mehr zu bewegen, etwas weiter zu nehmen.

Unser Mahl war also aus; denn auch ich nahm nun von dem, was da stand, nichts mehr, damit es nicht schiene, als wäre mir seine Bewirtung zu wenig gewesen, oder als verachtete ich dieselbe.

Da wir nicht mehr aßen, stand ich auf, was er sogleich auch tat, wir dankten Gott wieder stumm, und ich dankte dann ihm, wobei er sich sehr freundlich und sehr tief verbeugte. Hierauf sagte er: »Euer Wohlgeboren mögen nun tun, was Ihnen gefällt, ich werde Gesellschaft leisten. Sie mögen bei Tische sitzen bleiben und das Gewitter abwarten, oder Sie mögen auf und nieder gehen, oder Sie mögen sich zur Ruhe verfügen.«

»O nein,« antwortete ich, »ich kann Euer Ehrwürden diesen Zwang nicht auflegen, es wäre mir selber ein Zwang. Zeigen Sie mir nur den Platz, den ich über Nacht benützen darf, und verfügen Sie sodann über Ihre Zeit, wie Sie es täten, wenn ich nicht hier wäre. Sie würden etwa zur Ruhe gehen, tun Sie es ja, ich werde es dann auch tun.«

»Die Ruhe möchte das Beste sein,« erwiderte er, »denn man weiß nicht, wie lange das Gewitter dauert, und um Schonung kann ja auch jeder Gott in der Ruhe bitten. Wenn Sie es so wollen, so ist hier Ihr Bett, das ich bereitet habe, ich werde hinausgehen und mich in dem Nebenzimmer auf mein Lager legen. Aber nur wie Sie wollen. Wenn Sie etwas brauchen, so rufen Sie nur, ich werde aufstehen und kommen. Das Licht können Sie brennen lassen, so lange Sie wollen, ich brauche keines.« Nach diesen Worten blieb er stehen, gleichsam Befehle erwartend. Ich sagte: »Euer Ehrwürden haben zu verfügen; ich bin ein

Gast, möchte so wenig Störung als möglich verursachen, und darf nur auf Duldung für diese stürmische Nacht Anspruch machen. Schlafen Sie ja recht wohl, ich wünsche eine sehr gute Nacht.«

»Ich auch eine sehr gute,« sagte er, indem er sich verbeugte, »rufen Sie nur, wenn Sie etwas brauchen.« Dann ging er zu dem Tische, nahm aus der Lade, wo sein Brot gelegen war, ein sehr großes Buch heraus, küßte es und ging damit in das erstere der zwei Gemächer hinaus.

Ich sah zu, was er beginnen würde, so viel ich in der Dämmerung, die draußen herrschte, sehen konnte. Hierbei entledigte ich mich selber meiner Oberkleider. Er ging aus dem Gemache fort und kam nach einer Weile wieder. Er war in der Kleiderkammer gewesen, von der er früher gesprochen hatte; denn er war nun ohne Oberrock, Weste und Priesterhalstuch; dafür hatte er eine Art Überleib an, der aus grauer Wolle gestrickt und mit Ärmeln versehen war. In dieser Bekleidung legte er sich nun auf die bloße hölzerne Bank, die ich bei unserem Eintritte in diese zwei Gemächer unter der Mauerwölbung gesehen hatte. Das große Buch tat er unter sein Haupt.

»Mit nichten, hochwürdiger Herr,« rief ich, indem ich schnell in das Zimmer zu ihm hinausging. »Sie dürfen nicht auf diesem Lager schlafen, während ich das bessere hätte; ich bin durch meinen Stand gewohnt, auf allen Arten von Lagern zu schlafen, auf Kissen, Decken, Stein oder Holz. Lassen Sie mich hier liegen und nehmen Sie das Bett, das Sie für mich bereitet haben.« »Ich bin es auch durch meinen Stand gewohnt,« antwortete er. »Ich liege alle Tage hier,

wenn auch niemand da ist, und schlafe sehr gut und sehr wohl, weil ich es lange gewohnt bin.«

»Genau so, wie Sie jetzt sind, schlafen Sie alle Nächte auf dieser Bank?« fragte ich.

»Genau, wie ich jetzt bin, schlafe ich alle Nächte hier«, antwortete er.

»Sie bringen aber auch gewiß nicht meiner Bequemlichkeit ein Opfer?« fragte ich, noch immer mißtrauisch zögernd.

»Nein, ich tue es wahrhaftig nicht,« erwiderte er, »es ist schon eine sehr lange Zeit, daß ich angefangen habe, in den Kleidern, in welchen Sie mich sehen, auf dieser Bank zu schlafen und das Buch mir unter das Haupt zu legen.«

Ich schwieg, denn die Worte waren so einfach sicher gesagt, daß ich an ihrer Wahrheit nicht den geringsten Zweifel haben konnte.

Nach einer Weile sagte ich: »Wenn es eine alte Gewohnheit ist, hochwürdiger Herr, so zu schlafen, dann kann ich freilich nichts mehr einwenden; aber Sie werden auch begreifen, daß ich anfangs dagegen sprach, weil man gewöhnlich überall ein Lager hat.« »Ja wohl,« antwortete er, »wir gewöhnen uns an verschiedene Dinge, und dann meinen wir, es müsse gerade so sein, die Gewohnheit ist zuletzt sehr leicht, sehr leicht.«

Ich sagte nun nichts weiter über diesen Gegenstand, um sein Zartgefühl nicht zu verletzen, und ging in mein Zimmer hinein. Hier zeigte sich sofort die tatsächliche Bestätigung seiner Worte; denn als ich zu dem Zwecke einer Untersuchung das Talglicht nahm und die Decken und Hüllen meines Lagers erleuchte-

te, so erkannte ich aus dem scharfen rechtwinkligen Faltenbruche und aus der Einteilung in lauter viereckige Tafeln, daß sie frisch gereinigt, zusammen gelegt und gepreßt gewesen seien, und aus dem schwach dumpfen Gerüche ergab sich, daß sie zusammengefaltet lange gelegen waren. Er hatte diese Dinge also in der unmittelbar vergangenen Zeit nicht gebraucht. Besaß er noch andere, so konnte er sie auch heute nehmen, ohne jemanden etwas zu entziehen. Ich setzte das Licht wieder auf den Tisch und blieb noch eine Weile sitzen.

Das Gewitter war endlich ganz über unserm Haupte ausgebrochen. Die Donner rollten in der gewöhnlichen Art, und die Blitze waren so heftig, daß sie bei gelegentlichem Aufleuchten das Licht des Zimmers völlig überstrahlten und alle Winkel, in denen die Kerze tiefe Schatten ließ, mit Feuer erfüllten. Namentlich sah ich den Pfarrer bei jedem Blitze auf seiner Bank draußen wie auf einer Bahre ausgestreckt liegen. Der Wind rauschte noch in den Bäumen fort, aber mit gebrochener Heftigkeit, dafür strömte der Regen so dicht nieder, daß es war, als empfinde man das Dröhnen des Hauses, wie die Last des Wassers unaufhörlich auf dasselbe niederfiel. Ich entkleidete mich endlich nach und nach; denn wie sehr ich gewohnt war, auf jedem Lager zu schlafen, wie sehr der Pfarrer auch gesagt hatte, daß die Gewohnheit alles sehr leicht mache: wußte ich doch, daß ein Schlaf in Kleidern, selbst auf dem besten Bette, nicht halb so erquickte wie einer mit aus den Fesseln gelösten Gliedern. Und Erquickung bedurfte ich nach der Anstrengung in den heißen Tagen und nach der Arbeit und

Bewegung überhaupt, der ich schon lange Zeit her in dieser Gegend ausgesetzt gewesen war.

Ich legte die Kleider auf einen Stuhl. Die Kerze, die ich nicht auslöschte, stellte ich mit einem andern Stuhle neben mein Bett, legte mich auf die ausgebreiteten Decken nieder und zog die Hülle über meine Brust empor. Ich wollte das Licht erst auslöschten – wie es überhaupt meine Gewohnheit war –, wenn ich den Schlaf in meinen Augen verspürte. Vorher wollte ich noch nachdenken und mir im allgemeinen mein morgiges Tagewerk und die Austeilung desselben unter meine Leute im Haupte ordnen. Ich tat es, kam von einem Gedanken in den andern, und konnte nicht einschlafen. Endlich, da es schon sehr lange war, schien es, als ob das Gewitter, das mit unveränderter Mächtigkeit fortgedauert hatte, anstatt sich zu entfernen, mit seinem Mittelpunkte erst recht nahe kommen wollte. Das Brüllen des Regens ging selber beinahe in unausgesetztes Donnern über, der Sturm nahm wieder ungemein zu, und trieb das Wasser der Luft wie ein rasendes Strömen gegen das Glas des Fensters, das noch dazu bei jedem tiefen Schalle des das andere Brausen übertönenden Donners erklorrte. Zuletzt geschah ein Schlag, als ob das ganze Haus in allen seinen Fugen krachte und zusammenstürzen wollte, und gleich darauf wieder einer. Dann war ein Weilchen Stille. Ich nahm mein Licht und ging in das größere Zimmer zu dem Pfarrer hinaus. Er lag auf seiner Bank, schlief nicht und sah mit seinen sanften blauen Augen um sich.

Ich sagte nichts, ging wieder in meine Kammer und nahm mir vor, auf dem Bette zu bleiben.

Wie es oft der Fall nach heftigen Erschütterungen bei Gewittern ist, daß der Regen einen Augenblick abzuckt, als ob er erschrocken wäre, so war es auch hier; nach den zwei Schlägen schwieg fast der Wind, der Regen endete, und es war ein Innehalten. Gemach begann alles wieder. Die Blitze leuchteten, der Donner hallte, der Regen strömte: aber alles war gleichsam gebrochen, kehrte nicht mehr zu der alten Kraft zurück und ging in gleichmäßigerer Weise fort. Wie stark auch noch immer die Aufregung der Luftgewalten fort dauerte, so schlief ich endlich doch nach und nach ein, denn die gleiche Art, mit der etwas geschieht, hat eine die Sinne der Menschen beruhigende Macht, und sie ergeben sich in dieselbe. Ich hatte das Licht ausgelöscht, hatte mich recht bequem zurecht gelegt und hörte noch in die entschlummerten Ohren das zeitweilige Rollen des Donners und das nachlassende Herabschütten des Wassers – dann nichts mehr.

Das Gewitter hatte sich nach und nach entfernt und war hinausgezogen in fernere Länder, ihnen allgemach schwächeren Donner und endlich nur eine Wolkendecke zu geben, die in rieselnden Nebeln oberhalb den Fluren dahin lief.





Schlafen Sie gut!

Doch noch nicht müde?

Macht nichts: Da hilft vielleicht die nächste Kurzgeschichte :-)

Ihr Somnolab-Team wünscht weiter eine entspannte Lektüre.

ADALBERT STIFTER

DER ARME WOHLTÄTER **AUSZUG AUS DER ERZÄHLUNG**

Der österreichische Schriftsteller Adalbert Stifter (1805 – 1868) gilt als einer der bedeutendsten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Stilistisch finden sich Ähnlichkeiten mit Kafka sowie mit Thomas Bernhard. Wunderbar sind seine Naturbeschreibungen in bestem Biedermeier. Die Erzählung vom armen Wohltäter, ursprünglich als „Kalkstein“ 1853 veröffentlicht, erzählt von einem armen Pfarrer in einer kargen Gegend, der sein ganzes Leben einer besonderen geheimen Mission geopfert hat. Die Geschichte ist spannend, als „Gute-Nacht-Geschichte“ aber etwas zu lang. Wir haben für Sie daher einen kurzen Abschnitt ausgewählt: Ein Landvermesser, der Ich-Erzähler in dieser Novelle, besucht den Pfarrer immer wieder auf seinen Exkursionen. Lesen Sie, wie Stifter ein Unwetter bei einer frühen Begegnung des Landvermessers (der Erzähler) mit dem Pfarrer beschreibt ...



www.somnolab.de

